



Michael Borlik

*Das Mädchen,
das nicht
zaubern konnte*

Inhaltsverzeichnis

<u>Prolog.....</u>	<u>3</u>
<u>Besuch von Tante Hester.....</u>	<u>5</u>
<u>Hochverrat.....</u>	<u>15</u>
<u>Der verzauberte Garten.....</u>	<u>20</u>
<u>Finn.....</u>	<u>30</u>

Prolog

Helle Aufregung herrschte im Astronomieturm des Schlosses. Ein feurig roter Komet war am sternklaren Himmel über der Stadt aufgetaucht und nun drängten sich die königlichen Astrologen um ein riesiges Teleskop, machten sich eifrig Notizen und fertigten Skizzen von seiner Flugbahn an. Wenig später traten sie in der Mitte des Turmzimmers zusammen, um mit vor Erregung geröteten Gesichtern das Erscheinen des Kometen zu deuten. Es gab nicht den geringsten Zweifel: Sein Auftauchen, so kurz vor der Krönung des künftigen Königs, konnte nur ein außergewöhnlich gutes Omen sein. Kaum hatten sie so entschieden, nickten sie sich lächelnd über ihre silbergrauen Bärte zu.

Wie falsch die Astrologen lagen, ahnten sie nicht. Woher hätten sie auch wissen sollen, dass das Erscheinen des Kometen das Ende eines tausend Jahre alten Fluches einläutete? Eines Fluches, der seit langem vergessen war. Und während sie sich wieder in die Betrachtung des Kometen vertieften, ereignete sich im Süden der Stadt Sonderbares.

Eine jähe Windbö traf das Portal der berühmtesten Kathedrale der Stadt und hob die schweren Bronzeflügel aus ihren Angeln, als wären sie leicht wie Papierdrachen. Krachend stürzten sie zu Boden, während der Wind ungebremst durch den Mittelgang fegte, sich an mächtigen Säulen und knarrenden Holzbänken rieb und erst erstarb, als alle Kerzen erloschen waren.

Dunkelheit.

Stille.

Dann plötzlich ein Ächzen und Stöhnen. Zuerst nur ganz leise, kaum hörbar. Als erwachte etwas aus einem langen und tiefen

Schlaf und versuchte nun mühsam die Steifheit von Jahrhunderten abzuschütteln. Doch schon im nächsten Moment erzitterte die Luft unter einem Grollen, wie wenn harter Fels unter einer schweren Last zerspringt. Ursprung des Grollens war das Herz der Kathedrale.

Dreizehn Engelsstatuen standen dort und bewachten den goldenen Thron, auf dem seit jeher die Könige des Landes gekrönt worden waren.

Wieder drang das Grollen durch die Dunkelheit, und nun begannen sich die Statuen zu regen. Langsam öffneten sie ihre Lider. Die Augen darunter waren golden und leuchteten von innen heraus, als brenne ein helles Licht darin. Sie reckten und streckten die Glieder und uralter Staub rieselte aus den Falten ihrer prächtigen Gewänder, die nicht länger aus Stein waren, sondern glatt und weich um ihre Körper wallten.

Lautlos stiegen die Engel von ihren Podesten. Überirdisch schöne Wesen mit mächtigen Schwingen, die wie Mäntel aus Federn um ihre Schultern lagen. Lautlos durchschritten sie den Mittelgang der Kathedrale und glitten hinaus in die Nacht, um zu vollenden, woran sie einst gehindert wurden ...

Besuch von Tante Hester

Als Amy Tallquist an diesem Morgen erwachte, ahnte sie noch nichts davon, dass sie heute die beiden wichtigsten Dinge in ihrem Leben verlieren würde: ihr Zuhause und ihren Vater.

Ein Sonnenstrahl verirrte sich durch eine Ritze im Vorhang und kitzelte Amy an der Nase. Gähnend rieb sie sich die Augen, dann kletterte sie aus dem Bett und zog den Vorhang auf. Es war ein herrlicher Sonntagmorgen mit blauem Himmel und einer goldgelben Herbstsonne. Ein ungewohnter Anblick in einer Stadt, die oft von dichtem Nebel heimgesucht wurde, der zu dieser Jahreszeit regelmäßig vom Fluss aufstieg.

Plötzlich wieherte ein Pferd.

Amy öffnete das Fenster und beugte sich hinaus. Der Karren des Milchmannes hielt vor ihrer Haustür. *Wenn ich mich beeile, hab ich das Frühstück fertig, bevor Papa nach unten kommt* , dachte sie aufgeregt.

Amy lief zu der unscheinbaren, ein wenig mitgenommen aussehenden Kommode in der Ecke ihres Zimmers. Dort standen eine Kanne und eine Waschschüssel bereit. Sie hob die Kanne an und ließ vorsichtig etwas Wasser in die Schüssel plätschern. Anschließend tauchte sie die Hände hinein, um sich den Schlaf aus dem Gesicht zu waschen.

Brrr. Das Wasser war eiskalt.

Nachdem sie mit der Morgentoilette durch war, schlüpfte Amy in ihr Lieblingskleid und bürstete sich das Haar; widerspenstige, schwarze Locken, die sich einfach nicht bändigen lassen wollten. Schließlich gab sie es auf und eilte nach unten. Sie holte die beiden Milchflaschen herein und trug sie in die Küche. Es war eine kleine, gemütliche Küche, die immer ein wenig

nach Pfefferminz duftete, dem Lieblingstee ihres Vaters. Amy öffnete die Ofenklappe und warf zwei Holzscheite hinein, um das Feuer wieder in Gang zu setzen, das über Nacht heruntergebrannt war. Dann begann sie mit den Vorbereitungen für das Frühstück. Gerade als sie mit dem Decken des Tisches fertig war, spie der Wasserkessel eine Wolke aus Dampf aus – begleitet von einem schrillen Pfeifen. Sie schlang ein Handtuch um den heißen Henkel und goss das dampfende Wasser in die Teekanne. Geschafft. Jetzt musste sie nur noch ihren Vater wecken.

Amy wollte bereits nach oben stürmen, als ihr Blick auf den Brief fiel, der an der Keksdose lehnte. Er steckte in einem ganz gewöhnlichen weißen Umschlag, dennoch umgab ihn eine Aura aus Niedertracht und Boshaftigkeit. Was vor allem an der Handschrift lag, in der ihre Adresse verfasst worden war. Die Buchstaben aus schwarzer Tinte wirkten so spitz und scharfkantig, dass Amy das Gefühl hatte, sich an ihnen verletzen zu müssen, wenn sie nur darüberstrich. Sie schauderte. Der Brief stammte von Tante Hester. Sie hatte ihn gestern mit einem Boten geschickt, um ihren Besuch für heute anzukündigen.

Was will sie bloß von uns?, fragte sich Amy.

Sie mochte Tante Hester nicht sonderlich, denn sie war keine sehr freundliche oder höfliche Person. Meistens zog Tante Hester ein solch verkniffenes Gesicht, als würde sie schon zum Frühstück in eine Zitrone beißen. Und sie lächelte nie – außer, um sich am Leid oder Missgeschick eines anderen Menschen zu erfreuen. Amy hatte sie zuletzt vor fünf Jahren gesehen. Auf der Beerdigung ihrer Mutter. An diesem Tag hatte sie gar nicht mehr aufhören können zu weinen. Aber selbst damals hatte Tante Hester nicht ein einziges Wort des Trostes für Amy und

ihren Vater übrig gehabt. Im Gegenteil. Tante Hester hatte sich sogar noch mit Amys Vater gestritten, denn sie gab ihm die Schuld am Tod ihrer Schwester. Dabei war es ein Unfall gewesen. Während eines Badeausflugs an der See war Amys Mutter von einer Welle erfasst und hinaus ins offene Meer getragen worden. Stundenlang hatten sie verzweifelt nach ihr gesucht. Aber Tante Hester hatte Amys Vater noch nie leiden können, weil er ihr nicht gut und reich genug für ihre Schwester gewesen war. Und darum hatte sie ihm ganz einfach die Schuld geben wollen – ob es nun gerechtfertigt war oder nicht.

»Du bist heute aber früh auf.«

Amy fuhr erschrocken herum.

In der Tür zur Küche stand ihr Vater, ein hagerer Mann mit angegrauten Schläfen und blassblauen, fast schon türkisfarbenen Augen. Wann immer Amy in diese Augen blickte, verwirrten und faszinierten sie sie zugleich. Eine geheimnisvolle Traurigkeit glomm in ihnen. Wie bei jemandem, der mehr von den schlimmen Dingen dieser Welt gesehen hatte, als gut für ihn war. Amy hatte die gleichen Augen. Nur strahlten ihre ungetrübte Zuversicht aus.

Beim Anblick des gedeckten Tisches zog ihr Vater eine Braue hoch. »Habe ich heute etwa Geburtstag und es bloß vergessen?«

»Ach, Papa, ich hatte einfach Lust dazu.«

»Hm, und du bist dir ganz sicher, dass das kein Bestechungsversuch ist?«

»Ich weiß nicht, was du meinst.« Amy bemühte sich, möglichst unschuldig dreinzuschauen.

»Dann hat das alles hier« - ihr Vater machte eine umfassende Bewegung mit der Hand - »nicht zufällig etwas damit zu tun, dass gestern das neue Buch deines Lieblingsautors erschienen

ist? Und dass wir heute Nachmittag unbedingt in der Buchhandlung vorbeischaun müssen, weil du sonst für den Rest deines Lebens Trübsal blasen wirst?«

Amy grinste. »O, Papa, du bist einfach der Beste!«

»Ich habe noch nicht ja gesagt.«

Aber sie wussten beide genau, dass Amy bereits gewonnen hatte. Ihr Vater liebte Bücher. In seinem Arbeitszimmer stapelten sie sich bis unter die Decke. Darum würde er ihr auch niemals einen Wunsch abschlagen, bei dem es um ein Buch ging.

Sie setzten sich an den Tisch und Amy schüttete sich ein Glas Milch ein.

»Mhm, Pfefferminztee«, sagte ihr Vater, der an der Teekanne schnupperte. Er goss sich eine Tasse ein und gab Zucker dazu.

»Wo ist denn mein Löffel?«

»Oh, den muss ich wohl vergessen haben.« Amy wollte gerade aufspringen, da wackelte ihr Vater kurz mit dem Zeigefinger.

Daraufhin sprang eine Schublade in dem Schrank hinter Amy auf und spuckte einen silbernen Löffel aus. Mit sanftem Klirren landete er auf dem Unterteller der Teetasse ihres Vaters.

Amy verschränkte die Arme vor der Brust und strafte ihren Vater mit dem finstersten Blick, zu dem sie fähig war.

»Tut mir leid, Schätzchen«, sagte ihr Vater. »Ich weiß, dass du die Zauberei nicht magst. Aber so ging es einfach schneller.«

»Wozu?«

Er runzelte die Stirn. »Was meinst du?«

»Wir haben doch alle Zeit der Welt, oder nicht? Was hätte es da ausgemacht, wenn du einen Augenblick länger auf deinen Löffel gewartet hättest?«

»Hm, ja, du hast du wohl recht.« Er lächelte entschuldigend.

»Du hast den Tisch gedeckt, also gelten auch deine Regeln.«

Keine weitere Zauberei. Versprochen!« Nachdem er sich ein Brot geschmiert hatte, sah er wieder auf. Seine Augen wirkten plötzlich dunkler, so, wie die See kurz vor einem Sturm. »Tante Hester besucht uns ja heute. Ich hatte es fast vergessen.«

»Was sie wohl will?«

»In ihrem Brief hat sie darüber nichts geschrieben. Vielleicht kommt sie ja, um Frieden mit uns zu schließen.« Amy schnaubte, was ihrem Vater ein Lächeln entlockte. »Ehrlich gesagt, kann ich mir das bei Tante Hester auch nicht vorstellen«, sagte er.

»Wir könnten einfach so tun, als wären wir nicht zu Hause«, schlug Amy vor.

»Dann wären wir nicht besser als sie.« Ihr Vater trank von seinem Tee. »Hören wir uns erst einmal an, was sie zu sagen hat. Rausschmeißen können wir sie immer noch.« Er zwinkerte ihr fröhlich zu.

Es wurde ein kurzes Frühstück, denn Amys Vater hatte noch zu arbeiten. Er war Reporter bei der *Royal Post*, der größten und angesehensten Zeitung der Stadt. Schon mehrmals war es ihm gelungen, verzwickte Fälle aufzuklären, an denen die Polizei gescheitert war. Neuerdings arbeitete er an dem rätselhaften Verschwinden der dreizehn Engelsstatuen. Vor vier Wochen war jemand in die Kathedrale im Süden der Stadt eingebrochen und hatte sie gestohlen. Das war es, wovon die Polizei ausging. Und wie hätte es sich auch anders zugetragen haben sollen? Immerhin waren die Statuen aus massivem Stein. Sie konnten also schlecht selbst von ihren Podesten herabgestiegen sein und sich davongemacht haben.

Erst vor Kurzem musste Amys Vater auf einen wichtigen Hinweis gestoßen sein, denn seit einigen Tagen arbeitete er noch eifriger als sonst. Allerdings wollte er Amy nichts verraten,

worüber sie ein wenig pikiert war. Wenn er schon kaum Zeit für sie hatte, konnte er sie wenigstens an seiner Arbeit teilhaben lassen. Sonst tat er das doch auch immer.

»Soll ich dir beim Abräumen helfen?«, fragte ihr Vater und stand von seinem Stuhl auf.

Amy schüttelte den Kopf und sah ihm dann nach, wie er die Küche verließ, um sich in sein Arbeitszimmer zurückzuziehen. Sie seufzte. Was war an diesem Fall nur so anders, dass er nicht mit ihr darüber reden wollte?

Um Punkt vier Uhr läutete die Türglocke. Das musste Tante Hester sein. Amy strich ihr Kleid glatt, obwohl sie es eigentlich nicht sein wollte, war sie doch ein bisschen nervös. Nun öffnete sie die Haustür. Vor ihr stand eine hochgewachsene, dunkelhaarige Frau mit einem spindeldürren Hals und so buschigen schwarzen Brauen, dass Amy beinahe schon erwartete, von ihnen angesprungen zu werden.

»Wie groß du geworden bist«, sagte Tante Hester mit ihrer unangenehm schrillen Stimme. Sie trug ein tiefblaues Kleid und hielt einen glockenförmigen Schirm in der linken Hand, mit dem sie sich vor der Nachmittagssonne schützte. »Dabei bist du erst ...« Sie runzelte die Stirn.

»Zwölf«, sagte Amy.

»Doch schon, so, so.« Tante Hester schürzte die Lippen. »Nun ja, für zwölf bist du recht klein. Und obendrein so schrecklich dünn. Kümmert sich dein Vater überhaupt um dich?« Sie schüttelte den Kopf. »Wenn ich das geahnt hätte, wäre ich längst mal vorbeigekommen.«

Tante Hester hatte sich nicht im Mindesten verändert. Noch immer verteilte sie Gemeinheiten so großzügig, als wären es Bonbons. »Von meinen Freundinnen bin ich die Größte«, sagte

Amy trotzig, obwohl das gelogen war. Sie hatte nämlich keine Freundinnen, weil die anderen Mädchen nichts mit ihr zu tun haben wollten. *Sie ist das eben, wenn man ...*

»Willst du mich nicht endlich hereinbitten?«, fauchte Tante Hester. Ohne eine Antwort abzuwarten, schob sie Amy mit ihrem Schirm zur Seite und stakste ins Haus. »Hier sieht es immer noch so erbärmlich aus wie früher. Apropos erbärmlich: Wo steckt dein Vater?«

»Er ist in der Küche«, sagte Amy und streckte Tante Hester die Zunge raus, sobald diese sich umdrehte.

Als ihre Tante die Küche betrat, stand Amys Vater am Tisch, den er gerade für den Tee vorbereitet hatte. »Wir haben uns lange nicht gesehen, Hester.« Er deutete auf einen Stuhl.

»Nimm doch bitte Platz.«

Sie setzte sich und Amys Vater befahl der Teekanne mit einem Wackeln seines Zeigefingers, Tante Hesters Tasse zu füllen.

»Dein Besuch überrascht mich«, sagte er, nachdem er und Amy ebenfalls saßen. »Als wir uns das letzte Mal gesehen haben, sind wir nicht gerade als Freunde auseinander gegangen.«

»Sind wir denn jemals Freunde gewesen, Rufus?« Sie wandte sich Amy zu. »Zucker«, fauchte sie. »Zwei Stück!«

Hastig beugte Amy sich über den Tisch, um nach der Zuckerdose zu greifen.

Tante Hester rümpfte die Nase. »Wie ich sehe, hat sich also nichts geändert. Noch immer beherrscht du nicht einmal ...«

»Genug«, unterbrach Amys Vater sie. »Vergiss nicht: Du bist nur ein Gast in unserem Haus!«

Tante Hesters Lippen wurden schmal. »Immer noch so charmant wie früher, was, Rufus?« Zu Amy sagte sie: »Lass nur, Kind. Ich mache das selbst.« Ihr Finger zuckte, woraufhin die Zuckerdose Amys Fingern entschlüpfte und zu Tante Hester

herüberschwebte. »Siehst du, so gehört sich das.«

Amy wurde heiß und sie senkte verlegen den Blick. Sie war sicher, dass ihre Tante das nur getan hatte, um sie zu demütigen. Ihr Vater dachte wohl ganz ähnlich. Seine Augen waren schmal geworden. »Auch noch etwas Milch, Hester?«

Im nächsten Moment hüpfte das Milchkännchen wie ein aufgescheuchtes Kaninchen über den Tisch, wobei es einen Großteil seines Inhalts über die Tischdecke vergoss.

Tante Hester warf ihm einen vernichtenden Blick zu. »Das war unnötig, Rufus.«

»Das Gleiche wollte ich gerade zu dir sagen.« Er sah Tante Hester durchdringend an. »Was willst du von uns?«

»Ich soll etwas von euch wollen?« Tante Hester zog in gespielter Erstaunen die buschigen Brauen hoch.

»Lass das Theater«, sagte Amys Vater. »Ich kenne dich gut genug. Sag, warum du hier bist, oder geh! Aber verschwende nicht länger unsere Zeit!«

Plötzlich lächelte Tante Hester. Es war jene Art von Lächeln, bei dem Amy eisige Schauer über den Rücken liefen. »Also schön, es geht um deine Tochter, Rufus. Schon seit Jahren wird über sie in der Stadt geredet. Das hat mich bisher nicht weiter gestört, da kaum einer von unseren verwandtschaftlichen Banden weiß. Allerdings dringt dieses üble Geschwätz inzwischen bis in meine Kreise vor. Und das ist etwas, das ich nicht so einfach hinnehmen kann.« Sie schnaubte. »Ich dulde nicht, dass der makellose Name meiner Familie durch dieses Mädchen« - sie deutete mit spitzem Finger auf Amy - »länger beschmutzt wird.«

»Wie kannst du es wagen?«, entfuhr es Amys Vater.

Tante Hester nippte an ihrem Tee, während Amy sie mit einem dicken Kloß im Hals ungläubig anstarrte. »Deine Heirat mit

meiner Schwester hat seinerzeit bereits genug Schaden angerichtet, Rufus«, fuhr ihre Tante ungerührt fort. »Meiner Schwester zuliebe habe ich damals darüber hinweggesehen. Aber damit ist jetzt Schluss.«

»Das reicht!« Amy Vater schlug mit der Faust so hart auf den Tisch, dass die Teetassen bedrohlich klirrten. »Bist du etwa nur gekommen, um uns zu beleidigen?«

»Nicht nur«, erwiderte Tante Hester bissig und reckte das Kinn vor.»Ich möchte dir einen Vorschlag unterbreiten, der diesen Gerüchten ein für allemal ein Ende setzen dürfte.« Sie warf Amy einen gehässigen Blick zu. »Ich habe ein angesehenes Internat ausfindig gemacht, das bereit wäre, meine Nichte trotz ihres, nun ja, Makels aufzunehmen. Es ist zwar abgelegen, aber Amy bekäme dort eine hervorragende Ausbildung – soweit es ihre eingeschränkten Fähigkeiten zulassen. Du siehst, es wäre nur zu ihrem Vorteil. Und ich müsste mir nicht länger Sorgen um meinen Ruf machen. Selbstverständlich würde ich für alle anfallenden Kosten aufkommen.« Sie seufzte. »Nun, Rufus, ich finde, das ist ein mehr als großzügiges Angebot.« Amys Herz trommelte wild in ihrer Brust. Das konnte Tante Hester unmöglich ernst meinen! Sie wollte auf keinen Fall fort von ihrem Vater. Ängstlich musterte sie sein Gesicht. Es war völlig reglos. Nichts verriet, was er gerade dachte. Natürlich hatte er es nie leicht mit ihr gehabt. Keine Schule war je bereit gewesen, Amy zu unterrichten, deshalb hatte er sich neben seiner Arbeit auch noch um ihre Ausbildung kümmern müssen.

»Papa, bitte, ich möchte nicht ...«

»Still!« Er hatte den Zeigefinger erhoben und Amy wagte es nicht, ein weiteres Wort zu sagen. Ihr Vater beugte sich über den Tisch und sein Blick bohrte sich in den von Tante Hester.

»Ich möchte, dass du unser Haus auf der Stelle verlässt.« Als

sie nicht sofort reagierte, donnerte er: »RAUS HIER! Und kehre nie, nie wieder zurück. Haben wir uns ...«

Das ungestüme Läuten der Türglocke schnitt ihm das Wort ab.

»Wer mag das wohl sein?«, sagte Tante Hester ohne jede Neugier. »Und das ausgerechnet jetzt, wo diese Unterhaltung interessant zu werden versprach, liebster Rufus.«

Wieder erklang die Türglocke. Wer immer an der Tür war, es ging ihm nicht schnell genug, denn nun bollerte er auch noch mit den Fäusten dagegen. »Aufmachen!«, rief eine zornige Stimme.

Amy zuckte zusammen. »Was ist da los?«

»Ich gehe besser mal nachschauen«, sagte ihr Vater mit merkwürdig besorgter Miene.

»Ja, das solltest du wohl«, sagte Tante Hester und lächelte.

Hochverrat

Amys Vater war vom Tisch aufgestanden, als etwas mit solcher Wucht gegen die Haustür krachte, dass das Splittern des Holzes bis in die Küche zu hören war.

»Papa!«, schrie Amy.

Ihr Vater eilte davon.

»Wo willst du hin?«, rief Tante Hester, als Amy von ihrem Stuhl aufsprang und ihm nachlief. »Bleib gefälligst hier, Kind!«

Im Flur wäre Amy fast mit ihrem Vater zusammengeprallt. »Was ist los, Papa?«

Er antwortete nicht.

Amy lugte hinter seinem Rücken hervor und starrte mit aufgerissenen Augen die Haustür an, die einen ziemlich erbärmlichen Anblick bot. Ihre Überreste hingen schief in den Angeln und zischten und dampften wie ein feuchtes Stück Stoff, das man ins Feuer geworfen hatte. Amy schlug die Hand vor den Mund. Jemand hatte die Tür mit einem Zauber attackiert, dabei verbot das Gesetz es aufs Strengste, Magie zu zerstörerischen Zwecken einzusetzen.

Ein Mann, groß und breit wie ein Bär, erschien in der aufgebrochenen Tür. Er trug eine rote Uniform, die sich über einen gewaltigen Bauch spannte und auf deren Brust das königliche Wappen prangte: ein großer schwarzer Stern auf samtblauen Hintergrund, umringt von dreizehn kleinen weißen Sternen. Ein Polizist. Und hinter seinen massigen Schultern waren die Köpfe weiterer Polizisten zu erkennen. Als er Amys Vater sah, blieb er stehen. »Sind Sie Rufus Tallquist?«

Amys Vater nickte. »Ja, ja, der bin ich. Aber ...«

»Was zum Teufel geht hier vor?« Tante Hester kam aus der

Küche herangestürmt. Erhobenen Hauptes baute sie sich vor dem Polizisten auf. »Wer sind Sie? Und was wollen Sie von meinem Schwager?«

Amy klappte der Mund auf. Seit wann setzte Tante Hester sich für ihren Vater ein?

Der Polizist trat jedoch einfach an Tante Hester vorbei, hob die fleischige Hand, die groß wie eine Bärenpranke war, und deutete damit auf Amys Vater. »Rufus Tallquist, hiermit verhafte ich Sie wegen Hochverrats!«

Amy starrte ihren Vater an. Hochverrat? »Was ... was meint er damit, Papa?« Ihre Stimme zitterte.

»Sie müssen sich irren«, brach es aus Amys Vater heraus. »Ich ... ich habe nichts Unrechtes getan.«

Der Polizist gab ein unwilliges Grunzen von sich. »Das sagen sie alle!« Er klopfte auf die Brusttasche seiner Uniform. Papier knisterte. »Ich habe hier einen Haftbefehl für Sie. Alles andere interessiert mich nicht.« Er wandte sich um. »Worauf wartet ihr noch?«, bellte er zwei Polizisten an. »Nehmt ihn schon in Gewahrsam!«

»Papa«, hauchte Amy.

Er wandte ihr das Gesicht zu. Es war bleich. Seine Lippen zitterten und in seinen Augen stand Angst. Entsetzliche Angst. Sie schlang die Arme um ihn und vergrub ihr Gesicht in seinem Jackett. »Nein, nein, nein«, schluchzte Amy. »Lassen Sie ihn in Ruhe! Er hat noch nie jemanden etwas Böses getan!«

Hände packten sie an den Schultern und zerrten sie von ihrem Vater weg. Amy wehrte sich, schrie und strampelte mit den Füßen, aber der fette Polizist war einfach zu stark. Hilflos musste sie mit ansehen, wie sie ihren Vater abführten. Kurz bevor er aus ihrem Blickfeld verschwand, drehte er sich noch einmal um. »Hab keine Angst, Amy. Das kann nur ein

schreckliches Missverständnis sein. Wir sehen uns schon bald wieder.« Seine Mundwinkel zuckten, als versuchte er zu lächeln. Dann zogen die Polizisten ihn auch schon weiter. Das Einzige, woran Amy in diesem Moment denken konnte, war, dass auf Hochverrat die schlimmste aller Strafen stand: der Tod. Tränen schossen ihr in die Augen und ihre Unterlippe begann zu beben. Draußen wurde eine Tür zugeschlagen. Im nächsten Moment drangen Hufgeklapper und das Rattern der davonrollenden Gefängniskutsche an Amys Ohren. Nein! Verzweifelt streckte sie die Hand aus.

Erst jetzt ließ der fette Polizist Amy los. Rasch trat er zwei Schritte von ihr zurück, als fürchtete er, sie könnte wieder um sich schlagen. Ob nun Zufall oder nicht: Jedenfalls stellte er sich so auf, dass er mit seiner massigen Gestalt die Tür blockierte.

»Was wird jetzt aus dem Mädchen?«, erkundigte sich Tante Hester Ton. »Sie können Sie ja wohl kaum alleine hier zurücklassen.«

»Sie sind nicht ihre Mutter?«, fragte der Mann.

»Nicht doch!« Tante Hester schnaubte. »Ich bin lediglich ihre Tante.«

»Ihre Tante, hm.« Der Polizist kratzte sich am Kopf, dann zuckte er die Achseln. »Soll sie doch bei Ihnen wohnen.«

»Das geht nicht. Ich kann Kinder nicht ausstehen... ich meine, ich kenne mich nicht mit ihnen aus.«

»Jemand muss sich um die Kleine kümmern, das haben Sie selbst gesagt. Und ich muss jetzt weiter.« Damit drehte der Polizist sich um und stapfte aus der noch immer qualmenden Haustür.

Tante Hesters Kopf fuhr zu Amy herum. »Ich wusste ja, dass dein Vater nichts taugt. Aber Hochverrat?« Sie kniff die Lippen

zusammen, womit sie wohl Missbilligung zum Ausdruck bringen wollte. Dabei sah es für Amy vielmehr aus, als versuchte sie ein Lächeln zu verbergen.

Amy brachte keinen Mucks heraus. Tränen kullerten ihr über die Wangen. Das alles konnte nur ein grässlicher Albtraum sein. Sie warf einen verzweifelten Blick aus der Tür, wo das graue Straßenpflaster in der Sonne glänzte. Aber es war zu spät. Von der Gefängniskutsche war nicht einmal mehr das Rattern zu hören.

»Jetzt hör schon auf zu heulen!« Tante Hester verdrehte die Augen. »Ich kann das nicht ausstehen. Außerdem könntest du ruhig ein wenig mehr Dankbarkeit zeigen, schließlich bin ich bereit, dich bei mir wohnen zu lassen. Nun ja, zumindest bis zum Ende der Gerichtsverhandlung. Sobald dein Vater dann verurteilt und ich zu deinem neuen Vormund ernannt wurde, werde ich dich auf dieses Internat schicken. Etwas mehr Strenge wird dir guttun.«

Amy sah mit tränenverschleiertem Blick zu ihr auf. Fünf Jahre lang hatten sie sich nicht gesehen, trotzdem hatte ihre Tante bisher kein einziges freundliches Wort für sie übrig gehabt. Selbst jetzt war sie noch gemein zu Amy, wo ihr gerade das Schlimmste zugestoßen war, das sie sich hatte vorstellen können. Da runzelte Amy die Stirn. Warum war ihre Tante überhaupt so wütend? Eigentlich müsste sie doch frohlocken, wo ihrem Plan, Amy aus der Stadt zu schaffen, nun nichts mehr im Wege stand.

»Himmel, worauf wartest du noch?«, keifte Tante Hester. »Jetzt geh schon nach oben und pack deine Sachen!«

Amy gehorchte ohne Widerworte. Stufe für Stufe schleppte sie sich hinauf ins Obergeschoss. Ganz dumpf und taub fühlte sie sich in ihrem Inneren, als wäre sie plötzlich mit einem riesigen

Wattebausch ausgestopft. Kaum war sie in ihrem Zimmer, warf sie sich aufs Bett und vergrub schluchzend das Gesicht in den Kissen. Von unten rief Tante Hester: »Und beeil dich gefälligst! Ich habe nicht den ganzen Tag Zeit!«

Der verzauberte Garten

Tante Hester wohnte im *Pfauenpark*, einer vornehmen Wohngegend auf der anderen Seite der Stadt, die nur den wohlhabendsten und einflussreichsten Familien vorbehalten war: den Angehörigen des Adels und natürlich den Ministern und Ratgebern des Königs. Und dorthin machten sie sich nun auf den Weg.

Nachdem sie das Haus verlassen hatten, rief Tante Hester eine Droschke herbei. Ratternd rollte ein Einspanner heran, der von einem schwarzen Pferd gezogen wurde. Mit einem Wink seines Fingers brachte der Kutscher zunächst Amys Koffer unter, anschließend half er ihr und ihrer Tante beim Einsteigen. Er selbst kletterte zurück auf den Kutschbock und ließ die Peitsche knallen. Wiehernd setzte sich das Pferd in Bewegung.

Die Droschke ruckelte in einem solchen Tempo über das Kopfsteinpflaster, dass Amy gehörig durchgeschüttelt wurde. Aber das war ihr egal. Sie war viel zu traurig. War die Welt eigentlich immer schon so trist und hoffnungslos gewesen? Wohin sie auch blickte, sah sie zerlumpte Kinder, die in den Zugängen düsterer Hinterhöfe spielten oder Passanten um Geld anbettelten. Es gab so viele arme Menschen in dieser Stadt. Zwar waren sie alle mehr oder weniger magisch begabt, doch was nützte es ihnen, wenn sie kein Geld besaßen, um auf die Schule zu gehen oder sich einen Hauslehrer leisten zu können, der sie in Magie unterrichtete? So beherrschten die meisten von ihnen nur unbedeutende Zaubertricks, aber nichts, was ihnen hätte helfen können, ihrem Schicksal zu entrinnen. Und doch war es so viel mehr, als Amy je in ihrem Leben zustande bringen würde.

Amy wischte sich über die Augen. Was würde jetzt aus ihr werden? Und erst aus ihrem Vater?

Als bald bog die Droschke in eine breite Straße ab, die zu beiden Seiten von kleinen, eleganten Geschäften gesäumt wurde. Frauen flanieren in prächtigen Kleidern und mit Schirmen, die sie vor der ungewöhnlich warmen Oktobersonne schützen, die Gehwege entlang. Und die Männer tragen elegante dunkle Anzüge und Zylinder. Dies war eindeutig eines der reicheren Viertel der Stadt.

Der Anblick lenkte Amy ein wenig ab. Besonders die zahlreichen bunten Wimpel und Flaggen, die an Häusern und von Straßenlaternen hingen, zogen ihre Aufmerksamkeit auf sich. Sie flatterten aufgeregt im Wind und erinnerten an die bevorstehende Krönung. Seit Wochen war die Stadt mit den Vorbereitungen dafür beschäftigt.

»Ist es nicht furchtbar?«, beschwerte sich Tante Hester aus heiterem Himmel. Vielleicht, weil es ihr einfach unmöglich war, längere Zeit zu schweigen, ohne dann und wann etwas Gehässiges zu sagen. »In zwei Wochen wird Prinz Henry zum König gekrönt. Ein Junge von gerade einmal siebzehn Jahren. Er weiß doch gar nicht, was es heißt, zu regieren.«

Amy konnte es nicht glauben. Wie konnte ihre Tante sich über so etwas aufregen, wo doch gerade erst ihr Vater verhaftet worden war?

»Was ist? Hat es dir die Sprache verschlagen?« Tante Hester schüttelte den Kopf. »Ich sage dir, wir brauchen einen richtigen König. Jemanden mit Erfahrung, der weiß, was er will. Und nicht so einen Grünschnabel.« Sie funkelte ihre Nichte an. »Ist es nicht so?«

Amy nickte, nur um ihre Ruhe zu haben. Für einen Streit mit ihrer Tante fehlte ihr im Augenblick einfach die Kraft. Außerdem

wusste sie nicht genug über Prinz Henry, um beurteilen zu können, ob er ein guter König sein würde oder nicht. Sie drückte sich tiefer in ihre Ecke der Kutsche, in der Hoffnung, auf diese Weise von Tante Hester übersehen zu werden und wandte den Blick nach draußen.

Zu ihrer Rechten tauchte hinter einer Reihe von flachen Häusern der Fluss auf. Ein breiter Strom von mattgrauer Farbe, der die Stadt in der Mitte teilte. Lastkähne glitten langsam auf ihm dahin. Und da war auch eines dieser neumodischen Dampfschiffe, die man seit einiger Zeit immer öfter sah. Amy krauste die Nase, als der Wind drehte und den Geruch von Abwässern und totem Fisch herüberwehte. Den »Preis des Fortschritts« hatte ihr Vater diesen Gestank einmal genannt. Plötzlich machte die Straße einen Schlenker nach links und nun ragten vor Amy die Türme der alten Festung auf. In früheren Zeiten war sie der Sitz des Königs gewesen, heute diente sie nur noch als Gefängnis für Diebe, Verräter und Mörder. Dorthin mussten sie auch ihren Vater gebracht haben. Allein bei dem Gedanken daran traten ihr erneut die Tränen in die Augen. Amy zwinkerte sie jedoch rasch fort, um Tante Hester nicht zu einer weiteren Gemeinheit zu provozieren.

Die Villa, in der ihre Tante wohnte, lag an einem großen runden Platz am Ende einer Straße. Sie schimmerte weiß wie frisch gefallener Schnee und war um ein Vielfaches größer als das Haus, in dem Amy mit ihrem Vater wohnte. Amy war die Villa jedoch unheimlich. Aus dem Dach ragten so viele spitze Giebel, dass sie sie an die Reißzähne eines hungrigen Wolfes erinnerten. Sie fröstelte bei dem Gedanken.

»Worauf wartest du noch?«, nörgelte Tante Hester und stieß sie beinahe aus der Droschke.

Erst jetzt fiel Amy auf, dass der Kutscher ihr die Hand hinhielt. Nachdem auch ihre Tante ausgestiegen war, zog diese ihre Geldbörse, um den Mann zu bezahlen. Amy nutzte die Gelegenheit, um sich ein wenig umzuschauen. Früher, als ihre Mutter noch gelebt hatte, waren sie Tante Hester gelegentlich besuchen gefahren. Allerdings lag das schon so lange zurück, dass Amy sich kaum daran erinnern konnte.

Sie blickte die Straße zurück. Uralte Kastanien wuchsen zu beiden Seiten. Hinter diesen lagen noch mehr Villen. Nicht ganz so imposant wie die von Tante Hester, aber immer noch protzig genug, um zugleich einschüchternd und beeindruckend zu wirken. Amy wollte sich gerade wieder umdrehen, als ihr ein Mann auffiel. Fast hätte sie ihn übersehen, weil er sich im Schatten unter einer Kastanie verborgen hielt. Er trug einen indigoblauen Anzug und einen ebensolchen Zylinder. Als er merkte, dass Amy ihn gesehen hatte, tippte er sich an den Hut und schlenderte davon.

»Was tust du da, Kind?«, fragte Tante Hester hinter ihr.

»Nichts«, sagte Amy.

»Worauf wartest du dann?« Tante Hester deutete auf Amys Koffer. »Der trägt sich nicht von alleine!« Damit wandte sie sich um und rauschte sie davon.

Amy folgte ihr in die Villa. Das Erste, was ihr auffiel, war die ungeheure Stille. Wie ein lebendiges Wesen füllte sie das ganze Haus. Ein Raubtier, das sich auf jedes noch so kleine Geräusch stürzen würde, um es zu verschlingen und dadurch diese unnatürliche Ruhe aufrechtzuerhalten. Amy stellten sich die Nackenhärchen auf. Es war, als hätten sie einen Friedhof betreten. Und tatsächlich kam auch niemand angelaufen, um sie zu begrüßen oder Amy den Koffer abzunehmen.

»Wer wohnt hier sonst noch?«, fragte sie.

»Nur wir zwei«, sagte Tante Hester.

Amy sah sie ungläubig an. Ihre Tante war sagenhaft reich, und trotzdem hatte sie nicht einmal ein Hausmädchen?

»Heutzutage kann man sich auf niemanden mehr verlassen«, sagte ihre Tante, als hätte sie Amys Gedanken erraten. »Wenn man will, dass die Dinge richtig gemacht werden, erledigt man sie am besten persönlich.« Sie deutete auf Amys Koffer. Mit einem Ruck befreite er sich aus ihrer Umklammerung und schwebte zur Garderobe.

»Das hätte ich auch selbst machen können«, sagte Amy und erntete dafür ein herablassendes Lächeln von ihrer Tante. »Ja, natürlich.«

Amy senkte den Blick. »Ich meinte, dass ich den Koffer hätte hintragen können. Die Garderobe ist schließlich nur drei Schritte entfernt.«

»Deine Gegenwart ist mir schon unangenehm genug, auch ohne dass ich mir von dir ständig deine Unfähigkeit vor Augen führen lassen muss«, erwiderte Tante Hester und schritt durch den langen Flur davon. »Wo bleibst du?«, rief sie, ohne überhaupt nachgesehen zu haben, ob Amy ihr nicht schon längst folgte.

Kurze Zeit später saßen sie im Wohnzimmer und Tante Hester erklärte ihr die Hausregeln. Die erste und wichtigste lautete, dass Amy niemals alleine die Villa verlassen durfte. Zweitens war es ihr verboten, außerhalb der Küche oder des Esszimmers zu essen, es sei denn, ihre Tante ordnete es an. Und auf den Schränken und den Fenstern hatten weder Nasen- noch Fingerabdrücke etwas zu suchen. Überhaupt sollte Amy am besten für alles um Erlaubnis fragen. Selbst wenn sie nur in den Garten gehen wollte. Amy wollte schon fragen, warum ihre Tante sie nicht einfach in die Besenkammer sperre und den

Schlüssel fortwarf, unterließ es dann aber, um Tante Hester nicht auf dumme Ideen zu bringen.

Im nächsten Moment tat diese etwas, das so gar nicht zu ihr passen wollte: Sie zauberte ein Fotoalbum herbei. Darin befanden sich viele Schwarz-Weiß-Bilder von ihr und Amys Mutter als junge Mädchen. Und dann sagte Tante Hester das erste und einzige Mal in ihrem Leben etwas Nettes zu Amy. »Dieses Foto zeigt deine Mutter, als sie etwa in deinem Alter war. Ich hatte ganz vergessen, wie ähnlich ihr euch seid. An dem Tag, als das Foto gemacht wurde, waren wir im Stadtpark und ...« Sie brach mitten im Satz ab. »Ist ja auch egal.« Die Wärme und Zuneigung, die ihrer Stimme für einen kurzen Moment Leben eingehaucht hatte, war wieder erloschen. Tante Hester schnippte mit den Fingern und die Seite blätterte sich um. »Das sind deine Mutter und ich als junge Frauen«, sagte sie dieses Mal in einem Tonfall, als verlese sie eine Anklage. »Sieh nur, wie sie lächelt. Damals war sie noch glücklich – und dann traf sie deinen Vater, diesen Taugenichts.« »Mein Vater ist kein Taugenichts«, protestierte Amy. »Und warum sitzt er dann im Gefängnis?« Amy presste die Lippen zusammen, damit ihr nicht die Worte entschlüpfen, die ihr auf der Zunge lagen. Doch plötzlich runzelte sie die Stirn. Ja, warum war ihr Vater überhaupt verhaftet worden? Der Polizist hatte zwar etwas von Hochverrat gesagt, aber nicht, was genau er getan haben sollte. »Wann kann ich meinen Vater besuchen?«, fragte Amy, die mit einem Mal das Gefühl hatte, ganz dringend mit ihm reden zu müssen. Tante Hester gab eine Art Glucksen von sich. »Überhaupt nicht.« »Aber ...« »Du kannst dir ja wohl denken, dass seine Gerichtsverhandlung

nicht eher beginnen wird, bis die Krönungsfeierlichkeiten vorüber sind. Das ist das Einzige, was die Menschen in dieser Stadt im Moment interessiert«, erklärte Tante Hester im bissigen Tonfall. »Bis dahin darf er auch keinen Besuch empfangen.«

»Woher willst du das wissen? Wir haben es nicht einmal versucht.«

»Weil es zwecklos wäre.«

Genug war genug! Amy reckte angriffslustig das Kinn vor. »Das sagst du nur, weil du ihn nicht magst!«

»Weißt du was, Kind? Du hast recht. Und wie recht du hast.

Trotzdem kann ich an unseren Gesetzen nichts ändern. Und selbst wenn ich es könnte, würde ich meinen Einfluss nicht an jemanden wie ihn verschwenden.«

Amy sprang mit einem Ruck auf, sodass ihr Stuhl nach hinten wegkippte. »Ich hasse dich!«

Tante Hester erhob sich ebenfalls von ihrem Stuhl. Ihre rechte Braue war nach oben gerückt. Voller Verachtung blickte sie auf Amy herab. »Du bist nichts weiter als ein lästiger Quälgeist. Ich verstehe nicht, warum *sie* überhaupt an dir interessiert ist. Was ist bloß so besonders an dir?«

»Was ... was meinst du?«, fragte Amy. »Wer ist an mir interessiert?«

»Warum kannst du nicht mehr wie deine Mutter sein?«, fuhr Tante Hester fort, ohne ihr zu antworten. »Sie war so begabt. Was alles aus ihr hätte werden können. Stattdessen heiratete sie deinen Vater und wurde mit einem Kind wie dir gestraft.«

Amy öffnete den Mund und schloss ihn wieder. Gestraft? Was redete ihre Tante da? Ihre Mutter hatte sie doch geliebt, oder nicht?

»Ich begreife es nicht! Ein Mensch, der nicht zaubern kann.

Das ist wider die Natur!« Tante Hesters Nasenflügel blähten sich auf. »Wie willst du überhaupt in dieser Welt bestehen, wenn du nicht einmal die einfachsten Zauber beherrschst? Kannst du überhaupt alleine dein Zimmer aufräumen?« Sie schnaubte. »Ich werde dir jedenfalls nicht hinterherputzen, du ... du kleine Mistgeburt!«

»Das ist auch gar nicht nötig. Wenn ich saubermachen will, nehme ich einen Besen.« Heiße Tränen rannen Amy über die Wangen. »Einen Besen«, wiederholte sie schluchzend. »Und ich bin keine Missgeburt!« Sie drehte sich um und stürmte davon.

Amy lief von Zimmer zu Zimmer. Jedes einzelne war mit kostbaren Möbeln und edlen Teppichen ausgestattet. Und trotzdem wäre Amy am liebsten auf der Stelle in das kleine Häuschen zurückgekehrt, in dem sie mit ihrem Vater lebte. Dort war sie glücklich gewesen. Dort hatte sie sich zu Hause gefühlt. Dagegen war dieser Ort so heimelig wie ein Museum. Und wo befand sich überhaupt der Ausgang?

Dieses Haus war durch die vielen Flure und Korridore so verwinkelt wie ein Labyrinth. Vielleicht hatte Tante Hester es ja auch verhext, um zu verhindern, dass Amy entfliehen konnte. Wieder riss Amy eine Tür auf, zuckte dieses Mal jedoch zurück. Dahinter lag eine gewundene Kellertreppe, die nach wenigen Metern in der Dunkelheit verschwand. Ein modriger Geruch kroch Amy in die Nase, wie von etwas, das schon viel zu lange dort unten in der Finsternis vor sich hin faulte. Angewidert warf sie die Tür wieder zu und öffnete eine andere. In diesem Zimmer befand sich nichts weiter als ein Piano.

Sonnenlicht fiel durch eine Terrassentür, dahinter erstreckte sich ein weitläufiger Garten. Er war so wunderschön, dass Amy für einen Moment alles andere vergass. Wie in Trance öffnete

sie die Terrassentür und trat hinaus. Der Garten war erfüllt vom Summen der Bienen. Amy schnupperte. Die Luft roch süß und nach Sommer, obwohl längst der Herbst angebrochen war. Und da war noch ein anderer Duft, für den sie keinen Namen wusste, der aber ein so friedliches Gefühl in ihr auslöste, wie sie es sonst nur hatte, kurz nachdem sie aus einem glücklichen Traum erwacht war.

Verwundert blickte Amy sich um. In dem Garten wuchsen exotische Pflanzen, wie sie sie noch nie zuvor gesehen hatte. Farben und Formen waren so fantastisch, dass sie ihr wie ein Traum vorkamen. Da war ein gewaltiger Strauch, um einiges größer als sie selbst und über und über mit Blüten besetzt, die wie Sterne aufleuchteten und wieder verblassten. An anderer Stelle wuchsen üppige Rosensträucher, von deren Blüten bunte Farbwolken aufstiegen, sobald der Wind darüberwehte.

Überhaupt war der Wind sehr viel wärmer, als er um diese Jahreszeit sein dürfte, was nur bedeuten konnte, dass er verzaubert war. So, wie vermutlich der ganze Garten.

Plötzlich hörte Amy Kichern.

Sie ging um eine blaurot gestreifte Hecke herum und entdeckte einen kleinen Seerosenteich. Eine Bank stand an seinem Ufer. Amy ging hin und setzte sich. Alles hier war so friedlich, so magisch, so ... Sie vergrub das Gesicht in den Händen und schluchzte auf. Das war einfach nicht fair! Wieso hatte ein Mensch wie Tante Hester so viel Glück im Leben, während Amys Vater, der niemals auch nur ein schlechtes Wort über einen anderen gesprochen hatte, im Kerker saß?

»He, alles okay bei dir?«

Amy hob überrascht den Kopf. Vor ihr stand ein Junge. Er trug einen Strohhut auf den Kopf, den er nun abnahm und sich gegen die Brust drückte. »Ich heiße Finn«, sagte er mit einem

schüchternen Lächeln und setzte sich neben ihr auf die Bank.

Finn

»Darf ich fragen, wie du heißt?« Der Junge konnte kaum älter als Amy sein. Er hatte strubbeliges, blondes Haar und haselnussbraune Augen, die sie besorgt musterten.

»Ich bin Amy.« Sie fuhr sich über die Wangen. »Amy Tallquist. Und ich dachte, ich wäre alleine hier. Meine Tante hat gesagt, dass außer ihr niemand im Haus lebt.«

»Das stimmt auch.« Finn setzte den Strohhut wieder auf und runzelte die Stirn. »Und es geht dir auch ganz bestimmt gut?«
»Ja«, sagte Amy, woraufhin Finn lächelte. »Da bin ich aber wirklich erleichtert«, gestand er. »Du hast vorhin so traurig gewirkt, dass ich gar nicht gewusst hätte, was ich sagen soll.«
Der Junge war seltsam, aber wenigstens ehrlich. Und neugierig obendrein. »Bist du zu Besuch hier?«, wollte er als Nächstes wissen.

Amy schüttelte zuerst den Kopf, dann nickte sie.

Finn blinzelte verwundert. »Was denn jetzt? Ja oder nein?«

»Na ja, ich werde zumindest so lange hier wohnen, bis mein Vater wieder zurückkommt.« Und das wird er!, fügte sie in Gedanken hinzu.

»Dann ist er verreist?«

»Er ist ...« Amy presste die Lippen zusammen. Warum ließ sie es zu, dass dieser fremde Junge sie ausfragte? »Was tust du überhaupt hier?«

»Ich arbeite für Meister Chang«, sagte Finn wie selbstverständlich. »Er ist der beste Gärtner der Welt. Ich bin so glücklich, dass er mich als Lehrling genommen hat. Das ist eine Ehre. Ja, wirklich!« Seine braunen Augen leuchteten vor Stolz.
»Meister Chang hat diesen Garten ganz alleine angelegt. Ist

das nicht unglaublich?«

»Und dieser Meister Chang wohnt auch hier?«, wollte Amy wissen.

»Nicht im Haus, falls du das denkst.« Finn schnaubte. »Das würde deine Tante nie erlauben. Wir sind schließlich nur ... *Dienstboten*.« Er betonte das Wort genauso abfällig, wie es wohl auch Tante Hester tun würde. »Nein, wir leben in einem winzigen Häuschen, das sich zwischen Lavendel- und Ginsterbüschen am Ende des Gartens verbirgt.« Er neigte den Kopf zur Seite und seufzte. »Willst du mir nicht doch verraten, warum du vorhin geweint hast? Meister Chang sagt immer, dass einem das Herz gleich viel leichter wird, wenn man über seinen Kummer spricht.«

»Ach, sagt er das, ja?«, murmelte Amy und riss im nächsten Moment überrascht die Augen auf. Zwischen den Seerosen im Teich tummelten sich winzige Nixen mit schillernden Fischschwänzen und kleine blaue Wassermänner mit Dreizacken. Zuvor hatte sie die gar nicht bemerkt. Staunend beobachtete sie, wie ein Wassermann einer Nixe etwas ins Ohr flüsterte, woraufhin diese hinter vorgehaltener Hand kicherte. Es war das gleiche Kichern, das Amy zu dem kleinen Teich gelockt hatte.

»Du magst wohl wirklich nicht darüber reden, was?«, meinte Finn.

Nein, das wollte sie nicht. Wenigstens nicht im Augenblick, daher musste sie Finn unbedingt auf andere Gedanken bringen. »Hast du schon die Wasserleute gesehen? Woher kommen ...?«

»Meister Chang hat sie mitgebracht. Weiß auch nicht, woher er sie hat«, fiel er ihr ins Wort. »Komm schon, ich bin auch ein guter Zuhörer.«

Und hartnäckig obendrein! Amy stieß hörbar den Atem aus.

»Ich kann nicht darüber reden«, sagte sie und starrte auf ihre zitternden Hände, mit denen sie unsichtbare Fussel von ihrem Kleid zupfte.

»Kannst du nicht oder willst du nicht?«

Amy schoss einen säuerlichen Blick auf Finn ab. Bei ihrem Vater half das immer. Finn schien jedoch nicht im Mindesten davon eingeschüchtert, sondern lächelte sie nur auffordernd an.

Ich geb's auf, dachte sie schließlich. Finn würde nicht eher Ruhe geben, bis er die ganze Geschichte kannte. Nur: Konnte sie ihm trauen? Vielleicht war er ja ein Spion ihrer Tante. Aber selbst wenn es so wäre, was konnte sie ihm schon erzählen, das Tante Hester nicht längst wusste? »Du bist eine Nervensäge!«

Finn grinste. »Das sagt Meister Chang auch immer.«

Amy holte tief Luft und kämpfte gegen die Tränen an, die wieder in ihr aufzusteigen drohten. »Es ist wegen meinem Vater. Er wurde heute Morgen verhaftet.« Mit einem Mal sprudelten die Worte nur so aus ihr heraus und wollten nicht eher versiegen, bis sie alles erzählt hatte. Finn hörte geduldig und mit ernster Miene zu, ohne sie ein einziges Mal zu unterbrechen. Als Amy endlich fertig war, fühlte sie sich tatsächlich ein wenig leichter ums Herz.

»Also deshalb bist so traurig.«

»Und weil ich mich mit meiner Tante gestritten habe. Sie hasst mich! Es ... es ist, na ja, weil ich nicht zaubern kann. Nicht mal ein winziges bisschen. Ich bin eben zu nichts nutze.« Amy zuckte beschämt die Schultern.

»Aber jeder kann doch zaubern!«, platzte Finn heraus.

»Ich nicht!« Amy funkelte ihn an. »Ich habe alles versucht.

Immer wieder habe ich geübt und geübt, aber es ist nie etwas

passiert. Als ich noch klein war, hat es meine Eltern fast zur Verzweiflung getrieben, dass ich nicht mal die allereinfachsten Zauber erlernte. Und sie haben sich so bemüht.« Amy wandte den Blick ab und fuhr kaum hörbar fort: »Kannst du dir vorstellen, wie schlimm es für mich war, zusehen zu müssen, wie all die anderen Kinder in meinen Augen kleine Wunder vollbrachten, während mir klar wurde, dass ich anders war als sie, dass ich das alles niemals würde tun können? Und dass das der Grund war, warum ihre Eltern sie von mir fernhielten?« Finn berührte sie zaghaft an der Schulter. »Tut mir leid, das habe ich nicht gewusst.«

»Wie solltest du auch?« Amy schluckte. »Meine Tante hat eben doch recht. Ich bin eine Missgeburt.«

Finn prustete los.

Amy zuckte zusammen. »Das ist überhaupt nicht komisch«, zischte sie.

»Ist es auch nicht«, gab Finn ihr recht. »Aber dich deshalb gleich als Missgeburt zu beschimpfen ... Das ist echt fies! Dann kannst du eben nicht zaubern. Na und? Um ehrlich zu sein, geht es mir ganz ähnlich.«

»Wirklich?«, fragte Amy.

Finn nickte. »Ich bin der mieseste Zauberer der Stadt.«

Amy musterte ihn mit hochgezogener Braue.

»Ehrlich«, sagte er. »Ich wurde nie in Magie unterrichtet. Natürlich schnappt man mit der Zeit auch auf der Straße den ein oder anderen Zauberspruch auf, aber während meine Freunde sie mit Leichtigkeit erlernten, wollten sie mir nie gelingen. Das Einzige, was ich wirklich kann, ist Trugbilder heraufzubeschwören.«

»Trugbilder?«

»Dinge, die real aussehen, es aber nicht sind. Sie zu rufen,

kostet mich sehr viel Kraft. Zudem halten sie nicht besonders lange.« Finn verzog das Gesicht und ließ die Schultern hängen.

»Tja, das ist auch nicht wirklich besser.«

Da lächelte Amy, denn plötzlich fühlte sie sich sehr wohl in Finns Gegenwart. Es war das erste Mal, dass sie jemandem begegnete, dem die Zauberei fast ebenso zu schaffen machte wie ihr selbst.

»Meister Chang hat mir inzwischen sogar verboten, mich überhaupt an Magie zu versuchen«, erzählte Finn kleinlaut weiter. »Ich habe nämlich mal versucht, mit einem Zauberspruch, den ich aufgeschnappt habe, eine umgefallene Schubkarre wieder aufzustellen. Das hättest du sehen müssen! Die hat mit einem Mal gebockt wie ein wildes Pferd.« Er grinste.

»Zu allem Übel hat sie Meister Chang auch noch gebissen.«

Amy lachte. »Der Ärmste!«

»Er konnte ein paar Tage lang nicht sitzen, was er mir ziemlich übel genommen hat.«

»O, nein, hat er dich etwa dafür bestraft?«

»Ach, was.« Finn winkte ab. »So ist Meister Chang nicht.«

Seine braunen Augen suchten ihren Blick. Es war ein komisches Gefühl, so direkt von einem Jungen angesehen zu werden. Amy biss sich auf die Unterlippe und blickte rasch fort.

»Ich glaube, ich weiß etwas, dass dir gefallen wird«, plauderte Finn bereits weiter. »Hier im Garten wächst eine seltene Blume. Sie heißt Mondfeuer, weil sie nur bei Vollmond blüht. Und das ist schon in vier Tagen. Das darfst du auf keinen Fall verpassen! So etwas Schönes hast du bestimmt noch nicht gesehen!«

»Hm, ich weiß nicht, dann müsste ich mich ja nachts aus dem Haus schleichen. Wenn mich meine Tante dabei ...« Amy verstummte. Ach, was interessierte sie, was Tante Hester tat

oder sagte? Noch schwerer konnte sie ihr das Leben ohnehin nicht machen. »Abgemacht!«

Finn strahlte. »Ich muss dich jedoch warnen«, fügte er hinzu.

»Mit der Nase solltest du dem Mondfeuer auf keinem Fall zu nahe kommen.«

»Warum nicht?«

»Die elfenbeinfarbene Flamme in der Mitte der Blüte ist kalt wie Eis. Glaub mir, ich weiß, wovon ich spreche.« Er rieb sich die Nasenspitze.

Amy kicherte. »Versprich mir, dass du mich holen kommst, wenn es so weit ist, ja?«

»Hand aufs Herz!«, sagte Finn. Dann beugte er sich zu ihr vor.

»Das Beste weißt du ja noch gar nicht: Wenn man zusieht, wie die Blüte sich öffnet, darf man sich etwas wünschen.«

»Ist das wahr?« In dem Fall wusste Amy ganz genau, was sie sich wünschen würde.

Finn zuckte die Achseln. »Meister Chang glaubt jedenfalls fest daran.«

»O, das wird bestimmt ganz wundervoll«, sagte Amy und schloss ihn vor Aufregung in die Arme. Als sie ihn gleich darauf wieder freigab, war Finns Gesicht puterrot angelaufen. Selbst seine Ohren glühten. »Ich sollte dann mal gehen«, meinte Amy. »Je eher ich mich meiner Tante stelle, desto schneller habe ich es hinter mir.« Sie stand auf und lief zurück zur Terrassentür.

»Amy?«, rief Finn ihr hinterher.

Sie blieb stehen und sah zurück.

»Und falls du mal wieder jemanden zum Reden brauchst ...«

Finn lüftete mit einer Verbeugung seinen Strohhut. »Weißt du ja jetzt, wo du mich findest.«